

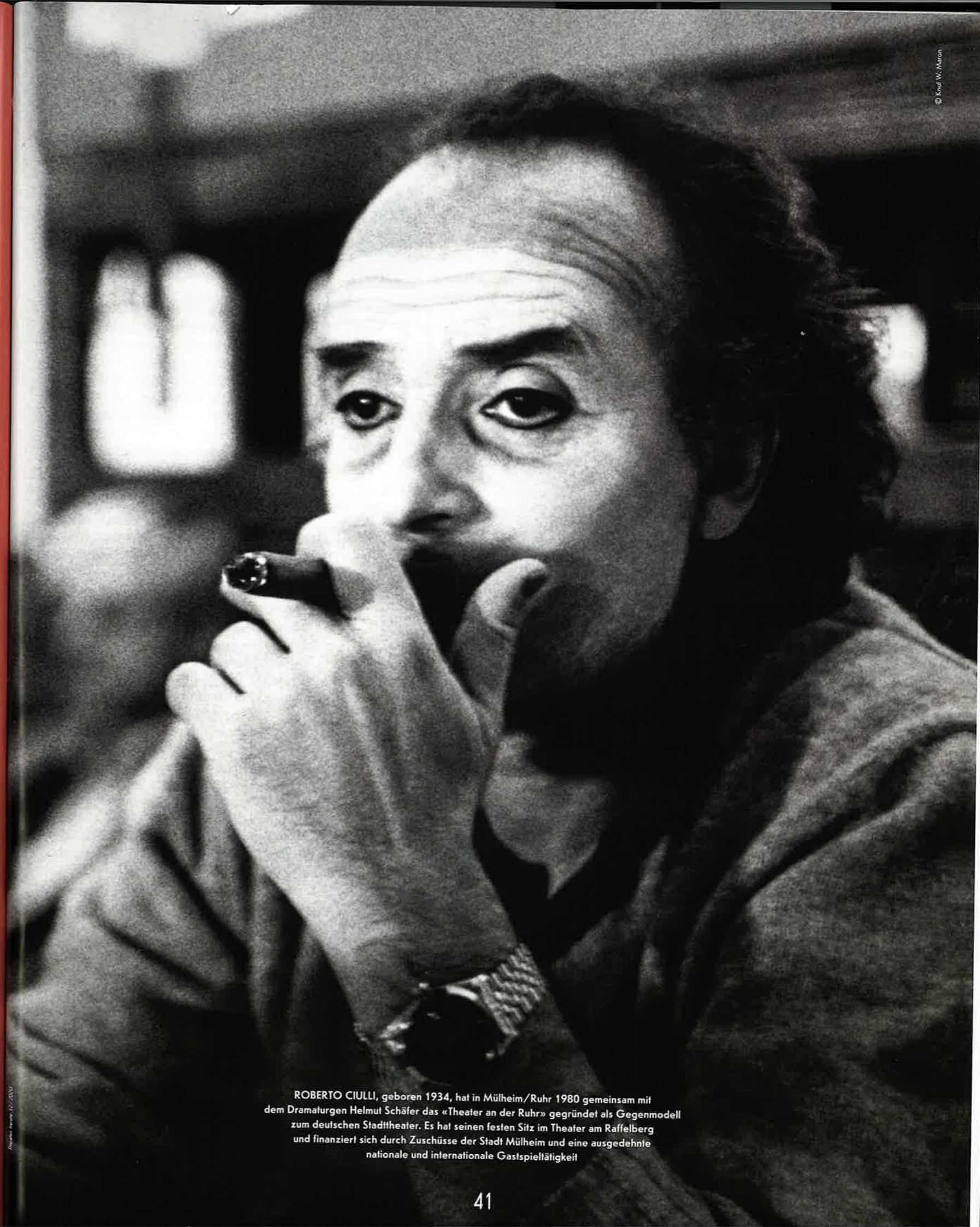
# Bücher

Weihnachtszeit ist Bücherzeit, das gilt umso mehr in der Corona-Zeit!

Christoph Schlingensief spricht, Roberto Ciulli lebt Theater, Christoph Nussbaumer schreibt einen Roman, Ayad Akhtar erklärt Amerika, Peter W. Marx durchschaut Machtspiele, Mely Kiyak erforscht ihr Frausein, Valery Tscheplanowa erklärt sich selbst, Lea-Sophie Schiel betrachtet Sex-Performances und Heiner Müllers Amerika-Erfahrungen sind gesammelt!

# Bücher

ntszeit ist Bücherzeit, das gilt umso  
er Corona-Zeit!  
n Schlingensiefel spricht, Roberto Ciulli  
ter, Christoph Nussbaumer  
einen Roman, Ayad Akhtar erklärt  
Peter W. Marx durchschaut Macht-  
ely Kiyak erforscht ihr Frausein,  
cheplanowa erklärt sich selbst, Lea-  
chiel betrachtet Sex-Performances  
er Müllers Amerika-Erfahrungen  
mmelt!



ROBERTO CIULLI, geboren 1934, hat in Mülheim/Ruhr 1980 gemeinsam mit dem Dramaturgen Helmut Schäfer das «Theater an der Ruhr» gegründet als Gegenmodell zum deutschen Stadttheater. Es hat seinen festen Sitz im Theater am Raffelberg und finanziert sich durch Zuschüsse der Stadt Mülheim und eine ausgedehnte nationale und internationale Gastspieltätigkeit

# ianischer Moralismus

vergessliche Christoph Schlingensiefel und ein neuer Gesprächsband

ses Interviewban-  
gen des Dramati-  
lessen sportliche  
ristoph Schlingen-  
lakonisch angeht.  
nerung bleiben?»,  
zigste und letzte  
lechter ...»  
nn einer war, hat  
sief definitiv nicht

erfüllt. Im zehnten Jahr nach seinem Krebsstod sind die Medien gefüllt mit Elogen auf den «Schmerzpunkt-Forscher» (SZ), den «Provokateur, der sich vor allem selbst provozierte» (Die Zeit), den «letzten Prinz der schwarzen Romantik» (nachtkritik.de). Bettina Böhlers Dokumentarfilm «Schlingensiefel – In das Schweigen hineinschreien» zeigt Bambule im Bewegtbild. Und der Sammelband «Kein falsches Wort jetzt», herausgegeben von Schlingensiefels Witwe Aino

Laberenz, bringt eulenspiegelndes Wortgewirk aus Print und Radio zum Nachblättern auf den Nachttisch. Er gibt eine Auswahl von 33 (aus wie vielen?) Interviews, chronologisch angeordnet: von den frühen Oberhausener Filmemacher-Tagen bis zum späten instruktiven Werkstattbericht des Theatermenschen («Ich habe geklaut», Spex 328/2010).

«Hier redet Christoph Schlingensiefel: mit nichtsahnenden Leuten, die von nichtsahnenden Redaktionen geschickt wurden, mit absoluten Spezialist\*innen seiner Arbeit, mit gewieften Fachleuten, mit Nerds und mit den Zuständigen für längst vergessene Tageskonflikte», fasst Diedrich Diederichsen im Nachwort zusammen. Und das Tremolo «nichtsahnend» lässt schon erkennen, wie es zugeht: Die Interviewpartner\*innen sind im Wesentlichen doch Stichwortgeber, während Schlingensiefel mal mehr, mal weniger einlässlich an den Fragen vorbei freestyled. «Ich wäre gern der Fehlermann der Nation», bekennt er in einem Gespräch mit Sibylle Berg. Und so geht er auch seine Interviewaufgaben an: sprunghaft, rissig, assoziativ, eher wegschnellend denn konkret widerspruchsfreudig, im Ganzen dem Geiste der Montagearbeit verpflichtet, die er früh für seine Filme entdeckte. Die Motive der Mehrfachbelichtung, des lückenreichen Schnitts, der überpegelten Lautstärke ziehen sich durch.

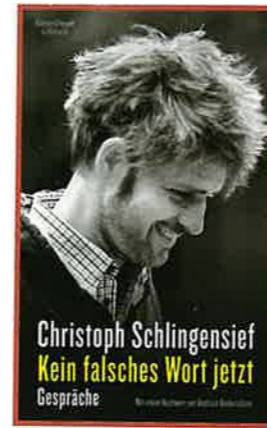
Man kann das Verfahren als Musikalität adeln, wie Diederichsen es tut, als Auflösung von Kausalität zugunsten eines parallelen Ausfaltens von Themenfeldern: aus Avantgarde-Filmkunst, APO-Performance, dazu immer wieder große Geschichtszeichen (Hitler, RAF), katholizistisches Pathos und Alltags-Polaroids (Ich im Supermarkt, Ich beim Fernsehen). Man kann es aber auch, gerade in der Ballung eines solchen Bandes, reichlich geschwätzig finden. Zumal die Redeanlässe – im Zentrum stehen die großen Happenings wie «Chance 2000», «U 3000» oder der Wiener Festwochen-Container «Bitte liebt Österreich» – kaum plastisch werden.

## Geniales Halbwissen

2012 komponierten Aino Laberenz und das Lektorat von Kiepenheuer & Witsch auf Basis von Tonbandmitschnitten die postume Autobiografie «Ich weiß, ich war's», und sie wurde ein Meisterwerk und präparierte ein ungleich komplexeres Bild des Künstlers aus seinem konkreten, teils auch intimen Sprechen heraus: über Weggefährten, über Arbeiten. Sie barg in ungekannter Genauigkeit die Spuren eines Nachdenkens, dessen flirrende Reflexionen – sein Freund und Kollege Alfred Edel sprach von «genialem Halbwissen» – aus dem Anekdotischen herauswachsen. Einen ähnlichen

Grad an Konzentriertheit und Prägnanz zeigen in diesem Interview-Buch erst die späten, ab 2009 erschienenen Gespräche. Sie kreisen um Schlingensiefels Krebserkrankung und seine letzten Theaterwerke wie «Kirche der Angst», in der sich Fluxus-Praxis und messianische Selbstüberhöhung des charismatischen Künstlergenies aufs Radikalste verbanden. Dass diese existenziellen Motive von Angst und Nahtoderfahrung und ein messianisch gefärbter Moralismus schon früh angelegt waren, das immerhin ruft dieser Interview-Band gut in Erinnerung.

Einmal trifft Schlingensiefel im Jahr 2004 für die «Hörzu» mit dem CDU-Politiker Wolfgang Schäuble zusammen, um über Ängste zu sprechen. Und Schäuble, der nach dem Attentat von 1990 im Rollstuhl sitzt, erdet den Blitz des Künstlers: «Politiker sollten sich zu der Unvollkommenheit dessen, was Politik leisten kann, bekennen», sagt Schäuble. «Eins ist klar: In dem Maße, in dem religiöse Bindungen ab-



Christoph Schlingensiefel  
Kein falsches Wort jetzt.  
Gespräche. Herausgegeben von  
Aino Laberenz. Mit einem  
Nachwort von Diedrich  
Diederichsen.  
Köln: Kiepenheuer & Witsch 2020.  
336 Seiten, 23,- €

nehmen, wird die Angst zunehmen. Die Leute erwarten von der Politik, was sie früher in der Religion gesucht haben. Aber die Politik kann den Menschen die Angst nicht nehmen.»

Prophetische Worte, sie bleiben an dieser Stelle unbeantwortet, werfen die offene Frage heute auf: Schlingensiefel war mit seinem totalen, religiös gefärbten Anspruch an Kunst und Politik ganz Kind seiner Zeit – und ihr voraus. Seit seinem Tod ist die Entsolidarisierung vorangeschritten. «Wähle dich selbst», das Motto der Politikampagne «Chance 2000», hat sich längst universalisiert und bestimmt den Beat von Pegida bis zu den Querfrontlern der Anti-Corona-

Allianz. Der messianische Erlösungswahn ist im Politischen nicht geringer geworden, gebiert sinistere Clownsfiguren wie Donald Trump oder Boris Johnson. Zu gern hätte man erlebt, wie Christoph Schlingensiefel sich hier neu erfindet und zum Störfall wird. Aber der Fehlermann fehlt.

Christian Rakow

# Bilderbuch einer Legende

«Der fremde Blick», eine monumentale Roberto-Ciulli-Biografie

Dieses Buch ist selbst wie eine Bühne. Ein Paket von fast 3 kg, auf dem Umschlag ein junger Roberto Ciulli, clownesk geschminkt, Zigarre in der Hand, melancholisch ins Weite blickend. Fremd, verführerisch. Ein Titelbild, das spüren lässt, wie schockverliebt der Verleger Alexander Werwka war, als er Ciulli erstmals in Mülheim sah, jener von Berlin aus so entlegen wirkenden Ruhrgebietsstadt, sein Mikrofon an den Bühnenrand stellte und mit ihm das gewaltige Buchprojekt «Der fremde Blick» ersann.

1980 hat Roberto Ciulli dort mit Helmut Schäfer und Graf Edzard Habben die Theateroase in einem ehemaligen Schwimmbad und Hotel gegründet, die immer noch die lebendige Gegenthese jeder bundesdeutschen Stadttheater-Strukturdebatte ist: ein Welttheater in klein, das die Krisengebiete der Welt bereiste und Kulturaustausch und Politaktivismus mit dem Ex-Jugoslawien im Krieg, Irak oder Iran praktizierte, als Milo Rau noch ein Kleinkind war.

Unter dem Umschlag erscheinen dann zwei knallfarbige Bände. Im roten, schmaleren, kommt man aus dem Staunen nicht heraus: Ciulli, der Freigeist, Künstler, Gentleman, traurige Clown hat seine italienischen Kindheits-

erinnerungen hervorgeholt. Er, der nie ein Familienmensch war, zeigt die Briefe an seine Mutter vor, die sie den Fünfjährigen zu schreiben zwang: Cara Mama, la piu brava il mondo, wie viele Opfer bringst du für mich – «Mir wird schlecht, wenn ich das lese», sagt Ciulli lachend aus seinem lichten Büro, «aber immerhin habe ich schreiben gelernt.» Auch heute noch, mit 86 Jahren, ist er ein schöner Mann: schütteres langes Haar, feiner Anzug, kaum Zähne im Mund – wie um zu zeigen, dass der Tod, dem



Der fremde Blick – Roberto Ciulli  
und das Theater an der Ruhr  
Alexander Verlag Berlin 2020,  
1280 Seiten, € 35,-

sich jeder nähert, bei Ciulli stets präsent ist, in seinen Inszenierungen, in seinem Äußeren, in seinem Theater.

Wir sehen auf prächtigem Papier: Ciullis Geburtsurkunde als italienisches Großbürgerkind. Briefe seines geliebten Stiefvaters, indem er die Anatomie seines Beinbruchs anhand eines Skeletts liebevoll aufzeichnet – später wird er sich umbringen. Grundschulzeugnisse. Ciulli im Militärdienst, Bilder seiner ersten Liebe, Zeitungsausschnitte seiner ersten Zelt-Theatergründung in Mailand, Zettel seines ersten Gehalts als Fabrikarbeiter bei Bosch in Göttingen. Ein Romananfang, handgetippt, in dem der kafkaeske Rückzug des Protagonisten in die Psychiatrie in Ich-Form erzählt wird. Kriegsfotografien seines Großvaters Luca Comerio aus Libyen, ein italienischer Pionier der Fotografie, der arm und vergessen in einer psychiatrischen Klinik starb.

## Der Bühnen-Anthropologe

Die Lebenselemente des charismatischen, klugen Ausnahmekünstlers Ciulli, Großbürger und Proletarier, Kunst und Tod, Komik und Trauer, Liebe und Politik, Kollektiv und Kapitalismuskritik, sie sind in diesen bunten Nachlass-Fragmenten versammelt, persönlich kommentiert von Ciulli im Plauderton. Die Materialsammlung seines Lebens und Schaffens ist nicht resümierbar, sie lässt sich nur durchblättern wie ein Bilderbuch, in dem der Blick immer wieder an Neuem stehenbleibt: «Ich schaffe es einfach nicht, ein normales Familienleben zu führen ... Ich habe schon sehr früh einen Riss zwischen mir, der Gesellschaft, den Konventionen und der Familie gespürt», schreibt Ciulli, dessen älteste Ensemble-Mitglieder ihn seit Jahrzehnten begleiten.

Immer wieder, immer weiter gehen seine persönlichen Erinnerungen in die Geschichte des Theaters an der Ruhr über, werden zum assoziativen Archiv mit Programmzetteln, Rezensionen und Gesprächen, etwa mit Navid Kermani, der die Begegnung mit dem Theater an der Ruhr als «Explosion» bezeichnet, aber auch mit dem Journalisten und Mitherausgeber Jonas Tinius, Journalist und Anthropologe. Denn das Konzept der Anthropologie hat Ciulli als grundlegend für sein Theater erkannt: «Alles zusammenhalten, was menschlich ist.»

Im zweiten, dicken blauen Band von «Der fremde Blick» geht es dann um die Erinnerungen, die das Theater an der



Ruhr selbst gesammelt hat, wichtige Theater-  
texte, Reisefotos, Probenpläne, Entwürfe, Re-  
zensionen, erboste, ignorante, verstörte: «Lau-  
te Buhs für Lotterdame Lulu» und «Decame-  
rone empört Düsseldorf» stehen neben den  
Jubelschriften und jenen, die dem Geheimnis  
der Aura von Ciulli und seinem Theater ernst-  
haft auf der Spur waren, das vor allen in den  
achtziger Jahren künstlerischen Weltruhm fei-  
erte, unermüdlich auf der Suche nach politi-  
scher Verwandlung, Solidarität, Zusammen-  
halt durch Kunst – während zu Hause in Mül-  
heim die Zuschauer oft mit den Türen knall-  
ten.

Und natürlich sind viele Reisefotos dabei  
sowie Erinnerungen an das Roma-Theater Pra-  
lpe, dem Ciulli in Mülheim eine Heimat gab,  
in dem es autonom produzieren konnte. Be-  
sonders berühren die Erinnerungen an die le-  
gendäre, wilde Schauspielerin Gordana Ko-  
sanovic, die Ciullis Frau war, in Serbien alles  
verließ, um mit ihm nach Mülheim zu gehen –

und mit 33 Jahren an Krebs starb. Selbst intims-  
te Tagebuchaufzeichnung aus Ciullis Trauer-  
zeit sind veröffentlicht, ebenso wie Kosanovic's  
kritische Gedanken zum deutschen Theater  
(«schleimige Befolgung politischer Richtungen  
unter dem Vorwand veränderter künstlerischer  
Tendenzen»). Fast folgerichtig führt das ganze  
Kaleidoskop bis zu Ciullis vorerst letzter großer  
Inszenierung «Boat Memory», die als Empa-  
thie-Appell und Trauerritual der verlorenen  
Seelen auf dem Mittelmeer wie ein Vermäch-  
nis seines Schaffens ist.

«Der fremde Blick», jenes Buchmonument  
von 1200 Seiten, ist kein normales Werk über  
Theater, sondern ein emotionales Lebens-Werk,  
ein Liebhäberstück – nicht zuletzt natürlich für  
Verleger Wewerka selbst, der vier Jahre seines  
Lebens damit verbracht hat. Wenn die erste  
Auflage verkauft ist, sind gerade mal die Druck-  
kosten eingespielt. Aber das Denkmal ist hier-  
mit gesetzt, und zwar ziemlich lebendig.

Dorothea Marcus

so üppig auszumalen. Die Charakteristiken fal-  
len nun ausgefeilt aus: Seelentiefblicke gelin-  
gen dem Autor da, wo auf der Bühne nur knap-  
pe Behauptungen möglich waren; Abhängig-  
keiten werden erklärt, und es zeigt sich, wie  
sehr die wirtschaftliche Entwicklung nach dem  
Krieg die ganz persönlichen Befindlichkeiten  
bestimmten, wie das Geld der Moral den Rang  
abließ und das kleine familiäre Geheimnis sich  
auswachsen konnte zu einer unumkehrbaren  
Tragödie.

Nußbaumeder ist in seinem Debüt-Roman  
ein ruhiger und geduldiger Erzähler, der es sich  
neugierig leistet, den Menschen hinter ihre Fas-  
saden zu blicken. Da interessieren ihn die klei-  
nen Gesten ebenso wie großspurige Eigenar-  
ten, das Unten der geknechteten Arbeiter und  
abseits vergessenen Kriegsverlierer ebenso wie  
das Oben der rücksichtslosen Aufbauer, die  
sich schnell in der Politik festsetzen, wo sie  
zum eigenen Wohl Erfolg haben. Das ist detail-  
verliebt und schlüssig komponiert, gibt immer  
wieder Anlass zu Diagnosen ganz normaler  
Schicksale wie zu weitreichenden, zynischen  
Analysen bundesrepublikanischer Wirtschaftswunderbarkeit.

Der Skandal um die «Neue (im Roman heißt  
sie «Sichere») Heimat» kommt da vor («Ein Ka-  
pitalistengeist ist mir hingegen noch nie un-  
tergekommen»), Münchens Schickimicki-Halb-  
welt («Die Frau hatte reichlich Taft in den Haa-  
ren»), wo Möpfe mit Sushi gefüttert werden,  
oder der Versuch einer Erklärung, warum ge-  
rade die CSU in Bayern so einen Erfolg haben  
konnte: «In der Parteielite gab es mächtige Leu-  
te, die für jede Gefälligkeit des Großkapitals  
die Hand aufhielten, eben ganz so, wie es der  
Parteivorsitzende vormachte, der aus blinder  
Kommunisten-Furcht beste Kontakte zu Ultra-  
rechten und Faschisten rund um den Globus  
unterhielt und diese Kreise nicht nur mit wohl-  
feilen Ratschlägen, sondern

auch mit erklecklichen Sum-  
men unterstützte.»

Dabei verliert der Autor aber  
nie die aus den Augen, die mit  
ihren Geheimnissen und unter  
den verwirrenden, sie überfah-  
renden Veränderungen leiden  
müssen. Sie haben eine Sehn-  
sucht: «Tabula rasa machen,  
was ja nichts anderes bedeu-  
te, als den ursprünglichen Zu-  
stand der Seele wiederherzu-  
stellen.» Im besten unterhaltsa-  
men Sinn tobt sich Christoph  
Nußbaumeder hier in seiner ei-  
genen erfundenen Geschichte  
aus. Der Roman zum Stück – ein  
kluger, schmökersatter Glücks-  
fall! **Bernd Noack**

## Von Kriegsverlierern und Aufbauprofiten

Der Roman zum Stück:  
Christoph Nußbaumeders «Die Unverhofften»

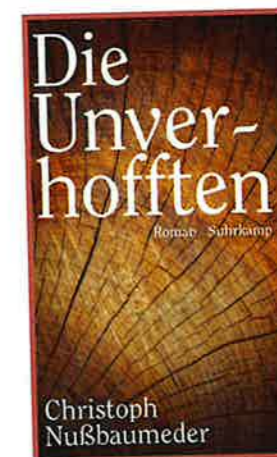
immer wieder wird darüber geklagt, dass  
zu viele Romane als Dramen auf die Büh-  
nen kommen. Bitte sehr: Hier hätten wir  
endlich einmal den umgekehrten Fall!  
Christoph Nußbaumeder hat sich sein ohne-  
hin schon voluminöses Stück «Eisenstein»  
(2010 uraufgeführt in Bochum) vorgenommen  
und daraus ein wuchtiges, knapp 700-seitiges  
Prosawerk gemacht. Aus einer Szenenfolge,  
die den Zeitraum zwischen 1945 und 2008 um-  
fasste, wurde mit «Die Unverhofften» eine Fa-  
miliensaga, die nun bereits 1899 einsetzt und  
bis in unsere direkte Gegenwart reicht. Aber  
da ist mehr als nur die Ergänzung durch Vor-  
und Nachgeschichte: Nußbaumeder ist eine  
atmosphärisch dichte, mit langem Atem er-  
zählte Adaption seiner Vorlage gelungen. Das  
Theater war der Trailer, hier ist die ganze Ge-  
schichte.

Schon in «Eisenstein» stand am Anfang ei-  
ner fatalen Entwicklung nur eine kleine Lüge.  
Um die Kriegsnot zu überstehen, wird der ei-  
gentlich uneheliche Georg dem reichen Fabrik-  
besitzer, der mit der Magd und Mutter ein heim-  
liches Techtelmechtel hatte, als sein Kind un-  
tergeschoben. In dessen wirkliche Tochter Ger-  
linde aber verliebt sich Georg – Blutschande

wäre die Folge dieser Verbindung, weshalb die  
beiden mit aller Macht auseinandergebracht  
werden müssen. Die Heimlichkeiten und Ver-  
tuschungen, das Misstrauen und die Vergeb-  
lichkeit, die Entdeckungen und Zerwürfnisse  
über Generationen hinweg sind das Thema des  
Dramas, das in knapper, lakonischer Sprache  
auch die dumpfe Atmosphäre  
des niederbayerischen Schau-  
platzes widerspiegelt. Vom Auf-  
stieg und Niedergang einer Sip-  
pe ist da die Rede, deren ver-  
wandtschaftliche Wirren jegli-  
ches Glück verhindern.

### Zynische Wirtschaftswunderanalyse

In den «Unverhofften» tauchen  
in dem hinterwäldlerischen  
Nest Eisenstein (wo man «Wun-  
der verschleifen» muss, um zu  
überleben) all die Personen des  
Dramas wieder auf. Und es ist  
schon ein Kunststück Nußbau-  
meders, dass er kaum mehr  
Figuren braucht, um die Saga



Christoph Nußbaumeder  
«Die Unverhofften»  
Suhrkamp Verlag, 670 Seiten,  
25 €